

Zeitschrift: Historischer Kalender, oder, Der hinkende Bot
Band: 171 (1898)

Artikel: Vermischte Geschichten
Autor: [s.n.]
DOI: <https://doi.org/10.5169/seals-655598>

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. [Siehe Rechtliche Hinweise.](#)

Conditions d'utilisation

L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. [Voir Informations légales.](#)

Terms of use

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. [See Legal notice.](#)

Download PDF: 27.04.2025

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, <https://www.e-periodica.ch>

und einen großen, struppigen Hund am Halsband führte, der ein Körbchen in seinen Zähnen trug, trat in den Kreis der fröhlichen Hochzeitsgäste.

Man war gespannt, was wohl der Korb und jenes Täschchen enthalten möchte, und man riet dies und das, aber niemand traf das Rechte. In des Kindes Täschchen steckte ein Briefchen, das die wenigen Worte enthielt: „Herr Lembach soll bestimmen, wer den Inhalt des Körbchens erhalten soll, welches der Hund trägt.“ Das war ein neues Rätsel und das Interesse wuchs, als man erfahren hatte, daß das Körbchen 300 Fr. in bar enthalte.

Nun aber eröffnete Herr Lembach folgendes: „Diese Summe ist ein Geschenk der Neuvermählten hier und sie soll derjenigen Witwe zu teil werden, welche so arm ist, wie die „Waldliese“ auf Föhrenegg es war, ehe man sie die „Birkenhoferin“ nannte.“

Doppelsinnig.

Braut (leidenschaftliche Radfahrerin): „Sag mal, Emil, würdest du etwas dagegen haben, wenn ich mich ausschließlich dem Fahrrad widmete?“

Bräutigam: „Ich würde dich einfach fahren lassen!“

Der Wunderochse.

In einer Stadt hatte ein Bürgermeister, der zugleich Metzger war, einen riesig großen Ochsen gemästet. Alles strömte aus Stadt und Umgebung herbei, um das Tier zu sehen, und seine Magd rief jedesmal, wenn Schaulustige kamen: „Herr Bürgermeister, kommen Sie doch herunter! Es sind schon wieder Leute da, die den Ochsen sehen wollen.“

Ein netter Associé.

Student: „Ich bin Teilhaber am Geschäft meines Vaters.“ Professor: „Wieso? Sie studieren doch Medizin, und Ihr Vater ist Kaufmann!“ Student: „Ja, ja! Er besorgt eben die Einnahmen und ich die Ausgaben!“

Neuer Heiratsantrag.

„Gnädiges Fräulein, darf ich Sie vielleicht zu meiner Hochzeitsreise einladen?“

Milderungsgrund.

Präsident (zum Angeklagten): „Also, Sie sind geständig, den Einbruch im Steueramt verübt zu haben! Haben Sie noch etwas vorzubringen?“

Angeklagter: „Ich bitte um mildernde Umstände, weil ich aus dem gestohlenen Gelde meine rückständigen Steuern bezahlt habe!“

Redeblüte.

Ein irländisches Mitglied des (britischen) Parlaments äußerte in einer heftigen Rede gegen die Regierung: „Sie werden das Schaf, das die goldenen Eier legt, so lange scheeren, bis es trocken gepumpt ist.“

Luftige Zeitungsjhuau.

Er fuhr durch sein dunkles Haar, warf einen Blick zum Plafond hinauf und sich selber auf einen Stuhl. — Die Schutzmänner in London händigen mit einer Handbewegung scheu gewordenen Pferde und Kutscher. — Zahnarzt N. N. empfiehlt Zähne für den Weihnachtsbedarf.

Verunglücktes Kompliment.

Professor (zu einer reichen jungen Erbin): „Mein Fräulein, ich liebe Sie leidenschaftlich; aber glauben Sie ja nicht etwa, daß ich nur das goldene Kalb in Ihnen anbete!“

Drollig.

In einer Schule war ein Aufsatz „über den Wohnort“ anzufertigen. Dabei schrieb ein Knabe folgende kühne Behauptung nieder: „Unser Wohnort zählt 420 Einwohner, die meisten sind einstöckig und mit Stroh gedeckt.“

Gute Ausrede.

Frau: „Dskar, ich bitte dich, ich brauche ein Hauskleid!“ Mann: „Wozu? Du bist doch nie zu Hause!“

Schwere Aufgabe.

Direktor einer wandernden Schauspielergesellschaft (zu einem Mitglied seiner Truppe): „Sie haben heute abend auf der Bühne zu mir zu sagen: Sie gemeiner Kerl!! Ich hoffe, Sie werden das mit dem nötigen Respekt sagen!“



Von allen Seiten wurde Hilfe geleistet und die Not nach Kräften gemildert; eingehende Studien wurden von kompetenten Männern gemacht und Rat gepflogen, was gethan werden könne, um neues Unglück zu verhüten. Seither wurde vom Kanton Bern und der schweizerischen Eidgenossenschaft der nötige Kredit bewilligt, um den wilden Bergbach zu korrigieren. Ob es möglich sein wird, die Gefahr abzuwenden oder einzudämmen, wird die Zukunft lehren; von Sachkundigen wird sogar die Möglichkeit eines nochmaligen, vielleicht noch größeren Bergsturzes in Aussicht gestellt, ohne daß es möglich wäre, das Ereignis aufzuhalten.

Gut gemeint.

Einen besonders merkwürdigen Einfall hatte bei der Beleuchtung zum 70jährigen Geburtstagsfeste des Großherzogs von Baden ein Metzgermeister in Karlsruhe. Die Füllung seiner

Ladenthüre zeigte eine kraftvolle Metzgergestalt mit einem großen Schlachtmesser in der Hand und die Worte:

„Wer unsern Fürsten nicht thut achten,
Den bringt mir her, ich will ihn schlachten.“

Paffende Abänderung einer Redensart.

Hausfrau: „Herr Doktor, darf ich Sie auf heute abend zu einem Gläschen Punsch einladen?“ Herr: „Gnädige Frau, Ihr Punsch ist mir Befehl!“

Hahn im Korb.

Redaktor A: „Schreibt der Dr. X viel für Ihre Zeitung?“ Redaktor B: „Ach der — der ist ja bei uns Hahn im Papierkorb!“

Glaublich.

Verlagsbuchhandlung (in einem Prospekt): „Die Abnehmer unserer Kinderzeitung wachsen beständig.“

Befrahte Schmeichelei.

Ein Fürst verirrt sich mit seinem Gefolge auf der Jagd. Müde und hungrig finden sie endlich eine Bauernhütte. Die Bäuerin hat den Herrschaften zum Essen nichts anderes zu bieten als einen Hammelstopf, der gerade im Topfe schmort; diesen läßt sich der Fürst auftragen und ißt mit großem Appetit. Höfling: „Daß Hoheit mit so gemeinem Essen vorlieb nehmen, ist bewundernswürdig — ein Zeichen des großen Charakters Eurer Hoheit!“ Fürst: „Etwas Ausgezeichnetes, sage ich Ihnen; der erste Schafstopf, der mir keine Schmeicheleien sagte!“

Milder Winter.

Schulinspektor beim Examen: „Kannst du mir einen milden Winter nennen, Kleiner?“ Schüler: „Der Winter 94, da ist unser Lehrer 6 Wochen lang krank gewesen!“

Seltames Zusammentreffen.

Schüler (auf die Landkarte weisend): „Herr Professor, da kriecht eine Wanze über Holland!“ Professor: „Über Holland? hm, hm, höchst merkwürdig, die Holländer sind doch sonst so sehr reinlich!“

Ein Ehrlicher.

Lehrer: „Wer hat dir bei dem Aufsatz geholfen, Hans?“ Schüler: „Niemand!“ Lehrer: „Sei ehrlich, Hans; hat dir nicht dein älterer Bruder geholfen?“ Schüler: „Nein!“ Lehrer: „Dann hast du also den ganzen Aufsatz allein gemacht?“ Schüler: „Nein, er hat ihn allein gemacht.“

Widerspruch.

A: „Wie ich höre, hast du deinen Gehülfen fortgejagt!“ B: „Jawohl! Siehst du, erstens war der Kerl zu gar nichts zu brauchen, und zweitens war er zu allem fähig!“

Auch eine Aussicht.

„Sagen Sie, Herr Doktor, welche Aussicht kann ich mir von dieser Haartinktur versprechen?“ „Die Aussicht auf eine Mondscheinlandschaft!“

Gefährlicher Stil.

Wir bitten, die Abonnements auf unser Blatt rechtzeitig aufzugeben.

Von frühern Schweizertrachten.

(Vergl. die farbigen Tafeln.)

Fast überall in der Schweiz sind die originalen Landestrachten im Verschwinden begriffen, und der Kanton Bern wird bald der einzige sein, der noch eine eigentümliche Frauentracht aufzuweisen hat. Es ist dies vom künstlerischen Standpunkt aus zu bedauern, denn nicht minder schön wie der Wechsel zwischen Festland und See, Wald und Feld, Berg und Thal wirkt auf den Beschauer die Abwechslung in der Bekleidung der Bewohner. Aufhalten läßt sich dieser Prozeß freilich nicht. Alle Kostümfeste können gegen die einzige große Thatsache nicht aufkommen, daß die Bevölkerung unseres Landes infolge der neuen Verkehrsmittel ganz anders als früher durcheinander gewürfelt wird, und dies ist es, was mit Notwendigkeit die Besonderheiten in der Tracht untergräbt, die städtische Bekleidung auch aufs Land hinausträgt und eine gewisse Nivellierung herbeiführt. In frühern Jahrhunderten führte nicht bloß jeder Kanton der Schweiz, sondern fast jede Thalschaft ihr eigenes abgeschlossenes Sonderleben, und so konnten sich auch Besonderheiten in der Kleidung bei beiden Geschlechtern entwickeln und längere Zeit erhalten. Heutzutage ist dies sozusagen unmöglich geworden. Was sich von solchen noch vorfindet, sind kümmerliche Reste von früher her, die sich nur so lange erhalten werden, als die Beschäftigung der Bewohner sich damit verträgt und sie, wie dies bei unserer Berner Frauentracht glücklicherweise der Fall ist, den Ausschreitungen der wechselnden städtischen Mode gegenüber als die praktischere und schönere Kleidung sich ausweisen. Dabei wird der Leser gerade aus den hier beigegebenen, in der Wiedergabe vortrefflich gelungenen Blättern ersehen, daß auch die Bernertracht selbst seit 100 Jahren eine große Veränderung durchgemacht hat. Die Röcke sind länger, die sogenannten Mittelbrüstchen geschlossener, die Farben weniger bunt geworden. Die Hauben, die im Bernbiet eine große Rolle spielten — vom kleinen Käppchen der Guggisbergerinnen bis zur hochgeflügelten Kopphaarhaube des Mittellandes, Emmenthal und Oberaargaus — sind völlig verschwunden und haben dem alles beherrschenden Gute Platz gemacht.

Um so interessanter aber ist gerade deshalb

Das Ordonnanzgewehr erwies sich auch hier wieder als ausgezeichnete Waffe, die eine Konkurrenz mit den Privatwaffen nicht zu scheuen braucht. Das Fest schloß mit der Gabenverteilung am 28. Juli.

Mit dem ersten Lorbeerkrantz schmückte der Präsident des Schießkomitees (Major Edm. Probst) die kantonale Schützenfahne. Hierauf proklamierte er die Namen der mit Lorbeerkränzen ausgezeichneten Sektionen und Gruppen, sowie die ersten Gewinner in jeder Scheibe. Raumes halber bringen wir nur die Berner Gesellschaften und Schützen:

1. Sektionswett-schießen. Rang: 2. Biel, Schützengesellschaft; 3. Burgdorf, Schützengesellschaft; 5. Frutigen, Feldschützengesellschaft; 16. Thun, Feldschützengesellschaft; 17. Langenthal, Schützengesellschaft; 21. Bolligen, Feldschützengesellschaft; 22. Thun, Infanterieschützengesellschaft; 25. Sonceboz-Sombeval, Société de tir; 27. Lent, Feldschützengesellschaft; 28. Ringgenberg, Feldschützengesellschaft; 30. Saanen, Feldschützengesellschaft; 32. Interlaken, Feldschützengesellschaft; 33. Münstingen, Schützengesellschaft; 33a. Bözingen, Schützengesellschaft; 35. Narberg, Schützengesellschaft; 36. St. Immer, Société militaire; 37. Tüscherz-Alfermee, Schützengesellschaft; 38. Bümpliz, Feldschützengesellschaft.

2. Gewehre und Stuger. Nachstehende Berner erhielten in folgenden Stichscheiben Lorbeerkränze: „Kunst“: 1. Hofer, Fritz, Herzogenbuchsee. „Glück“: 2. Aberhard, G., Bern. 10. Müller, P., Worblaufen. — Militärisch. 1. Kategorie: 4. Eberle, A., Bern. 2. Kategorie: 4. Schoch, S., Lehrer, Frutigen; 5. Mollet, A., Bäcker, Tüscherz; 6. Kunz, D., Bern; 7. Tschabold, G., Twann; 10. Pulver, A., Lehrer, Narwangen. — Rehrserien. Ordonnanzwaffen: 5. Röhlißberger, Lehrer, Münstingen; 10. Tenger, Major, Bern. — Rehrserien. Privatwaffen: 1. Röhler, Beamter, Bern; 2. Schürch, A., Säger, Thierachern; 3. Marti, R., Lehrer, Thun; 4. Grunder, F., Thun.

3. Revolver. Stichscheibe „Kunst“: 5. Jachy, Ed., Bern. „Glück“: 2. Wirth, Zahnarzt, Bern. Revolverserien: 4. Probst, Paul, Bern. — Gruppenwettkampf: 7. Bern, Pistolenschützengesellschaft; 12. Bern, Revolver-schützengesellschaft. — Ehrenmeldungen erhielten

folgende Berner Revolverschützengesellschaften: 14. Thun, Revolverschützen; 16. Hindelbank, Gruppe II; 23. Thun, Revolverschützen; 24. Bern, Revolverschützen „Zähringia“; 26. Biel, Revolverklub. — Dem Präsidenten des Organisationskomitees, Oberst Scherz, Gemeinderat, wurde als Anerkennung für die vorzügliche Leitung des Festes vom Organisationskomitee ein großer Schützenbecher nebst Kranz überreicht. — Der schöne Verlauf des 10tägigen Festes wird jedem Teilnehmer in angenehmer Erinnerung bleiben.

Die Stimme des Gegners.

In einem Dorfe wird eine Wahlversammlung, da ein anderes Lokal nicht zu haben ist, in einer Scheune abgehalten. Neben der Scheune liegt ein Stall. Der redende Kandidat wird in der Aufzählung seiner Vorzüge plötzlich durch das laute Brüllen eines Kindes unterbrochen. Nachdem sich die Heiterkeit der Zuhörerschaft gelegt hat, bemerkt der Redner: „Meine Herren! Auf diesen Einwurf meines Gegners war ich allerdings nicht gefaßt!“

Standpunkt.

„Der Himmel ist doch höher, als ich dachte“, sagte die Lerche zum Maulwurf. „Ich bin heute den ganzen Morgen kerzengerade in die Höhe geflogen, aber es war doch immer nur blaue Luft über mir. Einen Herrgott aber muß es geben, Maulwurf! Ich fühle es, je höher ich steige, desto mehr!“ „Standpunkt“, brummte der Maulwurf. „Ich bin überzeugt, es giebt keinen Herrgott. Je tiefer ich grabe, desto stärker fühle ich es!“

Zutreffend.

Frau (recht böse, zum Mann): „So, jetzt geh' hinaus und sage der Köchin in meinem Namen ordentlich die Meinung!“ Mann (in der Küche): „Kathi, ich befehle Ihnen in des T-s Namen, nicht ins Bett zu gehen, bis Ihre Arbeit gründlich gethan ist!“

Unerhört.

Bauer (seinem Sohn eine Ohrfeige gebend): „Bub, dummer, meinst, i hätt' dir 'n Regenschirm kauft, damit mit ihm im Regentwetter rumlaufen kannst?“

Nume nit gsprenkt!

Schüler liest: „Hier ist gut sein; willst du, so wollen wir drei Hütten hauen.“

Lehrer: „Paß auf, sonst giebt es Ohrfeigen!“

Schüler liest gleich weiter: „Dir eine, Moses eine und Elias eine!“

Unwillkürliche Bestätigung.

Er: „Die eine Eigenschaft findet man doch übereinstimmend bei allen Frauen: sie müssen immer widersprechen!“ Sie: „Das ist nicht wahr!“

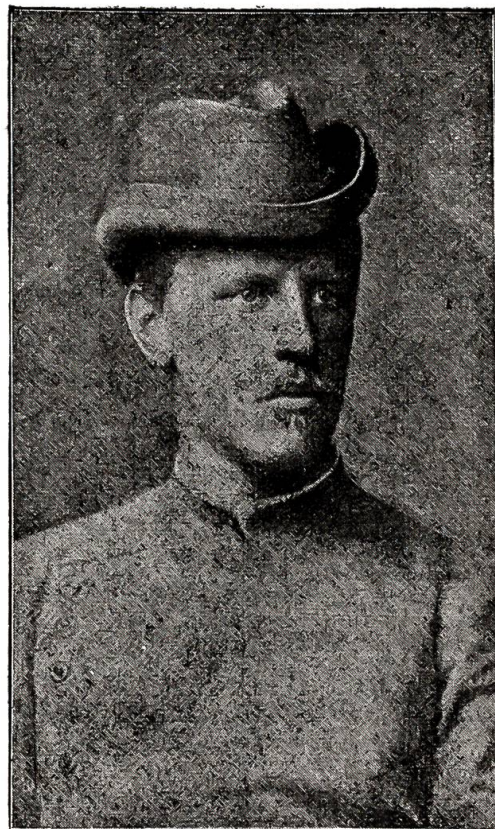
Gedankensplitter.

Das Herz ist und bleibt, wie der Körper, mehr durch Arbeit als durch gute Nahrung gesund, und keine Ruhe hat schönern Wert als die sauer erworbene.

Ein lustiger Schüleraufsatz

macht in Kölner Lehrerkreisen die Runde. Das Thema lautete: „In der Schule“. Hier ist die Ausführung: „Das Schulzimmer besteht aus der Wandtafel, den Bänken, den Tintenfässern, dem Stod und dem Lehrer. Die meisten Sachen in der Schule sind sehr alt, nur der Stod ist neu. Wer noch später als der Lehrer in die Schule kommt, ist der größte Faulenzer und wird durch diesen bestraft. Auf der Wandkarte sind Städte und Flüsse gemalt, damit wir sie auswendig lernen müssen. Der Lehrer hat mit dem Stod ein Loch ins gelobte Land gestochen. Mit dem Globus macht er die Sonnenfinsternis. In der Gesangsstunde streicht der Lehrer den Bogen; auch schlägt er uns so lange den Takt, bis es klappt. Wir singen do bis la; einige können noch höher; der Lehrer kann es am tiefsten, aber der kommt nicht in die Höhe. In der Schule hängt auch ein Thermometer; mit diesem macht man es im Sommer heiß, bis frei ist; der Lehrer steht so lange darauf, bis es 20 Grad sind. In der Freiviertelstunde essen wir eine halbe Stunde lang unser Butterbrot. Der Schulinspektor lobt uns immer, aber der Lehrer ist doch froh, wenn er wieder fort ist. In der Turnstunde springen wir über den Bod; der Lehrer springt zuerst, daß er kracht, dann springen wir auch und stärken unsere Glieder. Der Lehrer macht uns zu ordentlichen Menschen; denn Fleiß bricht Eis. Wer Äpfel stiehlt, kommt einen herunter; wer sie aber dem Lehrer stiehlt, kommt zwei herunter. Wenn

der Lehrer die Orgel spielt, treten wir ihm den Balg und singen zweistimmig dazu; wenn man ihm den Balg zu arg tritt, quiettscht die Orgel. Jetzt ist der Lehrer krank und hält keine Schule; wir wissen nicht, ob er wieder gut wird, aber wir hoffen das Beste.“



Fridtjof Nansen und seine Nordpolexpedition.

Gewiß wird es manchen Leser des Kalenders interessieren, etwas über die Erlebnisse des berühmten Nordpolfahrers Fridtjof Nansen zu hören. Er selber hat ein großes, zwei Bände umfassendes Buch darüber geschrieben, der sinkende Bote jedoch muß sich damit begnügen, seinen Lesern einige kurze Mitteilungen darüber zu machen.

Fridtjof Nansen, geboren am 10. Oktober 1861 in der Nähe von Christiania, zeichnete sich von Kind auf durch Intelligenz und große Unternehmungslust aus. Im Jahr 1882 machte er mit einem Walfischfänger seine erste Reise ins Eismeer, von welcher er, reich an Erfahrungen,



Reisenden, der Jacksonschen Expedition, zusammen (siehe Abbildung). — Ein englischer Dampfer, welcher um die nämliche Zeit in Franz-Josephsland gelandet hatte, nahm Mansen und seinen Begleiter Hjalmar Johansen auf und brachte sie wohlbehalten wieder nach Wardö, wo sie von der ganzen Bevölkerung mit nicht enden wollen- dem Jubel empfangen wurden.

Gibt Salz bei Euch!

Der berühmte reformierte Kanzelredner Adolf Monod (1804—1856) in Paris war mit dem Erzbischof aus derselben Stadt bei König Louis Philipp (1830—1848) zur Hofstafel eingeladen: Der Erzbischof, der sich mit dem protestantischen Geistlichen ein Späßchen erlauben wollte, sagte zu diesem: „Mein Herr, als ich vor einigen Tagen bei einer protestantischen Kapelle vorbeiging, sah ich, hineinschauend, daß trotz des warmen Wetters mehrere Personen um den geheizten Ofen herumsaßen, da muß es in den

Kirchen Ihrer Konfession doch gewiß sehr kalt sein. Rasch entgegnete Monod: „Monseigneur, vor kurzem erblickte ich, bei Ihrer Notre-Dame-Kirche vorbeigehend, durch eines der Fenster mehrere Kerzen, die trotz des hellen Mittags angezündet waren, da muß es in den katholischen Gotteshäusern schrecklich finster sein.“

Gedankensplitter.

Das Leben ist Mühe und Arbeit, klagt der Faule, der Fleißige aber spricht fröhlich: Mühe und Arbeit ist Leben.

* * *

An jeder Staatesform
Wird stets das Alte haften;
Was neu scheint, das beherrschen doch
Die alten Leidenschaften.

* * *

Ein unbespannter Pflug durchschneidet keine Furche.

und es ist zweifelhaft, ob die Ergänzung, sonst eine tüchtige Leistung von Glasmaler J. H. Müller in Bern, ganz das Richtige getroffen hat; immerhin fügen sie sich in das Gesamtbild nicht unpassend ein. Oben im Spitzbogen ist ein Christushaupt angebracht, dessen aus Blumenstein stammendes Original sich im historischen Museum in Bern befindet. Die Fenster sind sämtlich in der einfachen, aber effektvollen Weise ausgeführt, wie sie das 14. Jahrhundert kannte; am nächsten sind sie denjenigen in Rönitz verwandt. Mosaikartig sind die wunderbar schönen farbigen Gläser mit Bleizügen zusammengefügt, und nur sparsam ist durch schwarze Schraffierung der Modellierung der Gestalten etwas nachgeholfen. Elegant sind namentlich die Ornamente und die über den Figuren aufsteigenden Architekturen gezeichnet, so daß alles sich zu einem harmonischen Ganzen von großer Wirkung zusammenfügt.

Die Kirchgemeinde, die in diesem Gottes Hause sich sammelt, ist nicht sehr zahlreich, aber weit herum zerstreut. Sie teilt sich in die 2 Bürger- und Einwohnergemeinden Inner- und Außer-Blumenstein. Im Jahre 1838 zählte sie 884 Seelen, wuchs dann bis 1850 auf 1077 an, ist aber seither bis 1890 auf 858 Seelen zurückgegangen; eine Illustration zu der Bevölkerungsverchiebung, welche die Eisenbahnen zur Folge gehabt haben.

Einen vorzüglichen Ruf genießt das eine Viertelstunde vom Dorfe unweit des Zusammenflusses des Fallbachs und der Gürbe gelegene Blumensteinbad, das im Jahre 1722 zuerst eingerichtet wurde und am Ende des vorigen Jahrhunderts von Bern aus sehr frequentiert war. Zu Anfang dieses Jahrhunderts gehörte es der Familie Frisching v. Rümli gen., die viel für die Verschönerung desselben durch Anlagen gethan hat. Auch die seitherigen Besitzer haben sich dafür nichts reuen lassen. Ausflüge von hier aus sind nach allen Seiten überaus lohnend, so daß es sich zu einem Ruheaufenthalt für Körper und Geist vorzüglich eignet.

(Fortsetzung folgt.)

Orte und Menschen.

Die Frage, wohin die verschiedenen Leute ihrer Art nach gehören, wird folgendermaßen beantwortet:

Die Reichen nach Reichenau, die Armen nach Geldern, die Hungrigen nach Essen, die Kranken nach Heilbronn, die Gesunden nach Gnesen, die Geduldigen nach Wartburg, die Traurigen nach Klagenfurt, die Weinenden nach Zähringen, die Lachenden nach Lachen, die Lustigen nach Freudenberg, die Eierhändler nach Hennegau, die Metzger nach Weinwyl und Darmstadt, die Schreiner nach Leimbach und Reutenholz, die Kaufleute nach Kaufungen, die Andächtigen nach Fünfkirchen, die Gottlosen ins Hölenthal, die Einsamen nach Odenburg, die Eingebildeten nach Dintelsbühl, die Kaltblütigen nach Eisleben, die Trägen aufs Faulhorn, die Feigen nach Memmingen, die Briefträger nach Oporto, die Kammermädchen nach Zofingen, die Dienstmädchen nach Magdeburg, die alten Mädchen nach Mannheim, die alten Knaben nach Frauenfeld, die Fleißigen nach Schaffhausen, die Dummen nach Orford, die Verliebten nach Traunkirchen und Rühnacht, die Bösewichte nach Zelle und die Kaminfeger nach Rußland.

Voshaft.

Direktor (zu einem Theaterschriftsteller): „Lassen Sie doch eine Person in Ihrem Drama vom Blitz treffen, damit wenigstens etwas in Ihrem Stück einschlägt!“

Begriff.

Amerikaner (zu einem deutschen Sprachlehrer): Ich höre so oft das Wort „Begriff“; was ist das: „Begriff“?

Lehrer: Im, das ist nicht so leicht zu erklären. Sie werden mich vielleicht am besten verstehen, wenn ich sage: Alles, was wir unter dem Begriffe des Begreifens begreifen, das begreifen wir unter dem Begriffe eines Begriffes zusammen. Begriffen?

Prinzipielle Ablehnung.

„Wollen Sie sich nicht auch in Gotha verbrennen lassen, Herr Baron?“

„„Nein, ich bin Nichtraucher!““

Im Versakamt.

Pfandleiher: „Auf ein Buch allein kann ich nichts leihen, nur auf ganze Bibliotheken.“

Student: „Dies Buch ist ja meine ganze Bibliothek!“

Probatum est!

Im Emmethaler wird für d'Säu
Es Pulver anempfohle:

„Sie fresse gar viel besser druf,
Sött's jede Bur ga hole.“

Der Chlaus vo Bümpliz liest das Ding
U denkt, me chönnt's probiere.
Es Sprichwort seit: Probiere geit
No geng über d's Studiere.

Er chauf't's u thut's dem Fueter bi,
D's Portiönli schön bemesse,
U gseht gar bald, daß wirklich d'Säu
Biel besser afa fresse.

Im Wirtshus bricht er dervo
Wie vom ne blaue Wunder,
Wie syne Säu das Fresse nä,
Sit er das Pulver drunter.

Der Hans glaubt's nit. Der Chasper meint,
Dem Fleisch chönnt's öppe schade.
Da seit der Chlaus: „I mekge gly,
Da werdet ihr iglade.“

„Da cheut ihr selber chüste de
Die Würst, dä Speck. I hoffe,
D'r werdet mit mer einig fi,
D'r heit's nie besser troffe.“ —

Dä wichtig Tag isch endlich cho,
Sie hei sich beid igfunde.
Die ersti grofi Platte Würst
Isch wie ne Schwid verschwunde.

Flingg isch e zweuti Uflag da,
Im Nu isch die scho gässe.
Die dritt, vierti ebefalls,
Sie fuetere wie bsässe.

Die lezti Würst! Iß chunt der Speck
Und Hammefleisch und Ohre,
Sie esse's bis zum lezte Schwanz,
Reis Gnagi geit verlore.

Iß sitgt dem Chlaus en Ahnung uf:
„Säg, Lisebeth, du Hursche,
Was heisch als Gwürz dem Metzger gä,
Dem Sämi, zum Verwurste?“ —

„Das Päckli, wo im Chaste lit,
'Sisch näumis drufe gschriebe.
I has nit glese. Öppis isch
Dervo no überbliebe.“

Sie geit i d'Chuchi, reicht das Züg
Und zeigt's. — Er kriegt e Schrede
Und freut sich doch, daß syne Gäst
Er öppis chönn entdecke.

„Ihr Manne, wüßt ihr iz, woher
De Appetit isch cho?
Der Metzger het für üfi Würst
Vom Säumastpulver gno!“

Vorsichtiger Lehrvertrag.

Einer Waisenbehörde in X. lag für einen
17jährigen Jungen ein Lehrvertrag zur Geneh-
migung vor, welcher als letzte Bedingung auf-
zählt: „Der Lehrling verspricht, während der
Lehrzeit keine Hochzeit zu halten!“

Liebevoll.

Unteroffizier: „Heutenachmittag, Jungens,
werdet Ihr zur Strafe nacherzieren! Bis jetzt
habe ich Euch „Efels“ tituliert; heute nach-
mittag hört diese Lobhudelei aber auf!“

Der klassische Schneider.

Kunde: „Meister, der Stoff zu dem Anzug
für meine Buben hielt rein gar nichts!“

Schneider: „Wo rohe Kräfte sinn-
los walten, da kann der beste Stoff nicht
halten!“

Kuriose Grabchriften.

Hier ruht der Brauersepp,
Gott Gnad' für Recht im geb'!
Denn viele hat, was er gemacht,
Frühzeitig in das Grab gebracht.
Da liegt er nun, der Bierverhunzer,
Bet', o Christ, fünf Vaterunser!

* * *

62 Jahr
Von ohngefahr
Würkt sie am Lebensfaden,
Im Augenblick
Da heißt's: Abzwick!
Sie muß' in Totenladen.
Im Kalender
Der November
Schier den 12. hat vollbracht,
Als d' Abendstund
Auf 8 Uhr stund,
Sagt' sie: Welt ade, gut Nacht.

nichts mehr nachtragen wolle. Dann trat auch Toni hervor und bat ebenfalls um Verzeihung. Balinger gab zur Antwort: „Auch dir vergebe ich; das andere magst du mit dem Herrgott abmachen.“ „Dies werde ich auch,“ erwiderte Toni, „mich hat jetzt schon lange das „Toggeli“ (Alpdrücken) arg geplagt; aber ich glaube, daß es nun wieder von mir weichen wird. Mein Meister hat mich zwar zu meinen Zeugenaussagen verleitet. Aber ich hätte ihm nicht gehorcht, wenn ich dich nicht gehaßt hätte, weil du mir im letzten Herbst auf der Matte drunten wegen unvorsichtigem Übermähen Vorwürfe gemacht hast. So was soll mir aber nie mehr vorkommen.“

„Ja, aus Zorn oder Neid oder Habsucht macht man leicht etwas Unrechtes. Es heißt nicht vergebens, daß man den Zorn solle verirauchen lassen, bevor die Sonne untergegangen ist, und daß die Rachsucht dem Feuer in einem Muthaufen gleicht, welches langsam weiterfrisst, bis es alles zu Asche verwandelt hat“, sagte Balinger. Nach einer Pause fuhr er, zu Hansjörg gewendet, fort: „Weißt du was? Wenn ich dir mit dem leichten Leiterwagen dienen kann in den großen „Werchen“, so komme nur herzhast zu mir. Weil mein Land ebener gelegen ist als das deinige, so brauche ich ihn meistens nur, um in den Wald zu fahren. Wenn du mir bei Zeiten „das Maul gegönnt“ hättest, so hätten wir uns leicht verständigen können; leider hast du vorgezogen, zu „dublen“, und dadurch mich und dich in großes Leid gestürzt. Doch es ist besser, man bereue das Unrecht spät als gar nie. Ich hoffe, wir werden uns in Zukunft besser verstehen können, nicht wahr?“ — Er hielt dem Hansjörg die rechte Hand hin, und dieser schlug freudig ein. Elisabeth aber, als es die verständliche Stimmung aller bemerkte, war hinausgegangen, um ein wahrhaftes Mahl mit den obligaten „Rüchli“ zu bereiten, und lange noch saß man in munterem Gespräch beisammen und freute sich der neugeschlossenen guten Nachbarschaft. Fortan halfen sie nach Kräften einander aus. Hansjörg blühte wieder auf wie neugeboren. Jene Gewitternacht hat er aber nie vergessen, solange er lebte.

Spruch.

Schaffen und Streben — ist Gottes Gebot,
Arbeit ist Leben — Nichtsthun ist Tod.

Theorie und Praxis.

Professor Schnattermann schließt sich in der Sommerfrische einem Bäuerlein an, das ein Stück Vieh vor sich hertreibt.

„Ist das euer einziges Rindvieh?“ erkundigte er sich.

„„Joa, Euer Gnaden!““

Der Professor ergeht sich nun in einer längern theoretischen Auseinandersetzung über die Behandlung des Rindviehs zur Erzielung einer rationellen Milchwirtschaft, die das Bäuerlein andächtig anhört.

„Ich hoffe, lieber Mann,“ schließt er seinen Vortrag, „daß Ihr diese Grundsätze auch bei Eurer Kuh anwendet.“

„„Ne, Euer Gnaden!““

„So — warum denn nicht?“

„„Weil's a Dohse is!““

Präludium.

Bauer: Wenn Se nich gleich machen, daß Se aus der Wiese rauskommen, hau ich Se die Beene kaput!

Herr: Aber, lieber Mann, ich konnte ja nicht wissen, daß man hier nicht gehen darf.

Bauer: Drum hab ich Se's erscht im Guten gesagt!

Monolog eines Gelangweilten.

„Dös is wahr! Es is ja schön, wenn man's schön hat; aber wenn man's so schön hat, daß's gar nimmer schön is, daß mer's schön hat, — des is a net schön!“

Rätselfragen.

(Auflösung im folgenden Jahrgang.)

1. Was für ein Träger ist sehr fleißig?
2. Was für ein Langer kann sehr kurz sein?
3. Was für ein Kragen hat Kopf und Magen?
4. Was für eine Tasche wird nie leer?
5. Was für ein Maul geht auf zwei Beinen?
6. Was für eine Ratte sitzt immer hinter den Karten?
7. Was für eine Kage hinter den Büchern?
8. Was für ein Feld hat Menschengestalt?
9. Was für ein Wurm trägt Haare auf dem Kopf?
10. Was für ein Hammel steht grad aus wie ein Mensch?

bart. — Groß ist er nicht von Natur; aber sein Antlitz spiegelt Ruhe und große Entschlossenheit.

Seine zwei Jahre ältere Frau ist eine überaus schlichte Grindelwaldnerin. Die goldene Hochzeittour aufs Wetterhorn machte ihr viel Spaß. Einer freundlichen Einladung zu einem Besuch in der Stadt Bern dagegen wagte sie nicht zu folgen, „da gehe sie lieber noch einmal aufs Wetterhorn“.

Der Ehe sind fünf noch lebende Söhne und drei Töchter entsprossen. Einige Kinder sind in jüngern Jahren gestorben. Die zwei ältesten Söhne, Ulrich und Christen, die der Eltern Hochzeit zugemacht haben, sind in des Vaters Fußstapfen getreten und ausgezeichnete Gletscherführer geworden.

Der erstere hat — vor vielen Jahren einmal — am Montblanc bei einem Eisbruch mehrere Rippen gebrochen (der Herr blieb tot) und in diesem Zustand mehrere Stunden weit die nötige Hilfe herbeigeschafft, sich aber völlig erholt; — ein anderes Mal rettete er bei einem Gletscherbruch mit großer Geistesgegenwart durch einen kühnen Sprung der ganzen Gesellschaft das Leben, was ihm den Ehren-Titel „Gletscherkatz“ eingetragen hat. — Der zweite gilt als der beste Kenner der Westalpen. — Glück auf zu weitem Thaten! Doch Vorsicht ist die bessere Hälfte der Tapferkeit. —

* * *

Das Stüdlein, die goldene Hochzeit auf hoher Gletscherspitze zu feiern, werden Allmer wohl wenige Ehepaare nachmachen; ist auch nicht nötig. — Das aber wünschen wir, daß viele sie in ähnlichem Frohmut, Frische und Körperkraft feiern können, sei's auf Bergeshöh', sei's still im trauten Heim!

Gott segne alle, die's dankbar und friedlich thun. —

Aus der Schule.

Lehrer: „Wir haben den Satz gelesen: Die Kartoffeln kommen sowohl im Thale als auch auf den Bergen fort. Kannst du dies nicht auch anders ausdrücken?“

Pepi (Sohn eines Landwirts): „Die Kartoffeln werden sowohl im Thale als auch auf den Bergen gestohlen!“

Mißverstanden.

Onkel: Sag' einmal, lieber Karl, welches sind denn eure Hauptstunden im Gymnasium?

Karl: Latein, Griechisch, Deutsch und Rechnen.

Onkel: Und welches ist deine liebste? (Karl schweigt.) Nun, mir kannst du's ja sagen.

Karl: Cousine Anna!

Professor (docierend): Wenn wir uns fragen, wer ist größer, Hannibal oder Cäsar? so müssen wir unbedingt sagen: Ja!

Gebt Achtung vor fremden Münzen!

So rief der Hintende Bote vor 10 Jahren seinen Lesern zu und hat durch seine Warnung gewiß manchen vor Schaden behütet. Gewiß sind von den Abbildungen, welche er damals im Kalender gebracht hat, noch einige vorhanden; aber trotzdem hat es sich der Verleger nicht reuen lassen, dem Wunsche vieler seiner Freunde nachzukommen, eine neue, vermehrte und verbesserte Abbildung von den „verrufenen, außer Kurs gekommenen Silbermünzen“ im diesjährigen Kalender zu bringen. Einige Münzen, welche auf der alten Abbildung figurieren, sind weggelassen worden, weil dieselben sozusagen nie mehr im Handel vorkommen; dafür sind eine Anzahl andere aufgenommen worden, namentlich auch Zweifranken- und Einfranken-Stücke und halbe Fränkli, mit welchen man am leichtesten angeführt wird. Natürlich kann der Hintende Bote keine Garantie übernehmen, daß es nicht noch außer den von ihm hier abgebildeten Münzen welche gebe, die außer Kurs sind; jedenfalls ist es immer gut, vorsichtig zu sein, namentlich bei fremden Händlern, und sich seine Bazen wohl anzusehen, bevor man sie in den Sack steckt.

Für diejenigen, welche sich dafür interessieren oder oft in den Fall kommen, viel Geld einzunehmen, hat der Verleger Separatabzüge auf fester Karte herstellen lassen, welche zusammengelegt leicht in der Tasche mitgenommen werden können, um sie auf Märkten und unterwegs bei der Hand zu haben; oder aber sie können daheim an der Wand aufgehängt werden, so daß man sie immer vor Augen hat und so zuletzt auswendig lernt. Der Preis der Separatabdrücke kommt auf 20 Rappen und können mit dem Kalender bezogen werden.

Idylle.

Ich lieg' unter duftenden Tannen
Am träumerisch schattigen Rain,
Weißadige Zinken kühn ragen
Ins Blaue des Himmels hinein.

Da bringt herauf aus dem Thale
Ein liebliches Glockengetön,
Mit Ulgewalt zieht's mich hinunter
Von all den reizenden Höh'n.

Nicht acht' ich des schwindelnden Pfades —
Mich treibt ein mächtig Gebot;
Denn unten im Gasthof läutet
Ein Kellner zur table d'hôte.

Regel de Tri.

Richter: Sie sind beschuldigt, diesen Mann
geprügelt zu haben.

Angeklagter: Ich gebe es zu, aber ich
habe mildernde Umstände anzuführen.

Richter: Welche?

Angeklagter: Der Zeuge fragte mich:
Wenn eine und eine halbe Henne in einem und
einen halben Tag ein und ein halbes Ei legt,
wie viele Eier legen dann zwei dreivierteil Hen-
nen in siebzehn Stunden?

Richter: Es ist gut; Sie sind freigesprochen.

Die bösen Fremdwörter.

Frau: „Lina, Sie können heute zur Kirche
gehen.“

Lina: „Nein, heute gehe ich nicht.“

Frau: „Warum denn nicht?“

Lina: „Der neue Pfarrer ist ein Revolver,
zu dem gehe ich nicht; dazu soll er so ein
Fürchthans sein, daß er nie ausgeht, ohne einen
geladenen Reformier in der Tasche zu tragen.
Da fürchte ich mich, er könnte in der Predigt
plötzlich losgehen.“

* * *

A.: „Haben Sie schon gehört, daß die neue
Gartenwirtschaft zum weißen Raben wieder ein-
ging?“

B.: „Ja, aber weshalb?“

A.: „Es war eben ein wahrer Constat (Stan-
dal), wie es dort zugging, der Wirt hatte von
Anfang an kein gutes Reaumur (Renommee).“

Heimweh.

Erzählung nach einer wahren Begebenheit.

(Nachdruck verboten.)

Wenn weit in den Landen
Wir zogen umher,
Wie die Heimat, so fanden
Kein Plätzchen wir mehr.
Gast draußen auch erklommen
Der Wonne Gipfel du,
Es wird dir nimmer werden
Der Heimat holbe Ruh'.
Volksweise.



in schöner Maisonntag zu An-
fang der Sechzigerjahre lag über einem schmucken
Bergdörfchen unseres lieben Berneroberslandes.
Hell und klar lachte die Sonne vom wolkenlosen
Himmel auf das im ersten blumigen Schmud
des Lenzes stehende Gelände nieder. Und darüber
hin erstrahlten und flimmerten die Gletscherfelder,
die zahlreichen Hörner und Zinken, sowie die
noch im Schneekleide steckenden Hochalpen in
blendender Pracht im Widerschein des Sonnen-
glanzes. Dunkelblau in der Farbe des Aethers
blinkte auch der Alpensee da drunten in der Tiefe,
auf dem ein stolz daherziehendes Dampfboot
blitzende Wellenfurchen hinter sich her zog. Bal-
samisch strich der Wind in mildem Zuge über
die von den zahlreichen Blüten des Löwenzahns
goldig angehauchten Wiesen des Dorfes, in deren
dichtem Grase Gruppen spielender Kinder sich
tummelten und in froher Lust einander zu-
jauchzten.

Und nun erklang das Schlagen der Mittags-
glocke vom Turme der kleinen saubern Kirche

das Irritations- oder Reizungsstadium, welches 3—4 Tage dauert, und das paralytische oder Lähmungsstadium, welches den nahe bevorstehenden Tod ankündigt.

Zu den hauptsächlichsten Erscheinungen der rasenden oder tollen Wut gehören folgende: Eine Änderung in dem Benehmen. Die Tiere werden mürrisch, launenhaft, unruhig, weniger folgsam und vertriehen sich. Ihre Erregbarkeit ist auffällig erhöht, die Freßlust vermindert oder ganz sistiert. Sie zeigen Neigung, unverdauliche Gegenstände, wie Holz, Stroh, Heu, Federn, Leder, Fegen, Mist 2c., zu nagen, zu kauen und zu verschlucken. Nach 1—2 Tagen tritt ausgesprochene Neigung zum Entweichen, Herumschweifen und zum Beißen und eine eigentümliche Veränderung der Stimme auf. Währenddem bei normalen Hunden das Bellen in kurzen Anschlägen erfolgt, ist die Stimme wütender Hunde heiser und schwankt zwischen Bellen und Heulen, d. h. sie stellt ein sogenanntes Bellgeheul dar. Wasserscheu zeigen wütende Hunde nicht, obwohl dies von Laien noch gegenwärtig als ein Symptom der Hundswut betrachtet wird. Die ergriffenen Hunde magern rasch ab, ihr Aussehen ist unheimlich, ihre Augen sind trüb und zurückgesunken, die Haare glanzlos und struppig, und wenn Schlingkrampf sich einstellt, so geifern oder schäumen die Tiere stark. Wütende Hunde werden während des Reizungsstadiums durch Geräusche, grelles Licht 2c. sehr leicht in einen Wutanfall versetzt.

Die genannten Erscheinungen werden nach 3—4 Tagen allmählich schwächer und die Anfälle kürzer, d. h. es tritt das Lähmungsstadium ein, welches sich durch große Schwäche der Nachhand, schwankenden Gang, Lähmung des Hinterteiles und Lähmung des Unterkiefers kennzeichnet. Der Tod, welchem Krämpfe oder sehr starke Eingeklemmenheit vorangehen, tritt gewöhnlich zwischen dem 5. und 7. Tage nach ausgebrochener Krankheit ein.

Die stille Wut ist dadurch charakterisiert, daß Aufregung, Unruhe, Drang zum Herumschweifen, sowie Beißsucht viel weniger ausgeprägt sind, als bei der tollen Wut. Die Hunde benehmen sich ruhiger, gleichgültiger, die Lähmung des Hinterteiles und des Unterkiefers treten viel früher ein, als bei rasender Wut.

In Bezug auf die veterinärpolizeilichen Maßregeln ist hervorzuheben, daß die Zahl der

Hunde möglichst verringert werden sollte. Denn je geringer ihre Zahl ist, desto geringer ist auch die Zahl der Wutfälle. Um diese Verringerung zu erwirken, bewähren sich am besten eine möglichst hohe Besteuerung der Luxus Hunde, der Fang der nicht besteuerten Hunde, sowie während der Dauer der Gefahr der Maulkorbzwang. Das Mitnehmen der Hunde in öffentliche Lokale, Eisenbahnwagen 2c. sollte nicht mehr gestattet werden.

Was hat aber der Mensch, falls er von einem irgendwie wutverdächtigen Hunde gebissen wird, zu thun? Er soll sich darauf beschränken, jede verdächtige Bißwunde außerordentlich gründlich desinfizieren und äßen zu lassen. Jedenfalls ist es gebissenen Personen, bezw. ihren Angehörigen, warm zu empfehlen, sofort einen Arzt zu konsultieren. Lehrt ja doch die Erfahrung, daß die Behandlung eines Menschen, bei welchem die Wut schon ausgebrochen ist, aussichtslos ist. Im weitem muß der beißende Hund so schnell als möglich unter tierärztliche Kontrolle gestellt werden.

Ein Mietkontrakt in Versen

ist zum leichteren Auswendiglernen von einem wirklichen „Hausdichter“ verfaßt worden und lautet wie folgt: § 1. Kein Mieter darf mehr Kinder haben — als zwei, womöglich keinen Knaben, — und kommt noch später eins hinzu — ist der Kontrakt verlegt im Nu. § 2. Das Tabakrauchen schwärzt die Wände, — drum ist's bei mir damit zu Ende. — Und wer 'ne Priße nehmen will, — der thu's im Hofe über'm Müll. § 3. Das laute Schnarchen, Seufzen, Niesen — erschütter't's Haus und wird verwiesen. — Auch Singen bis zum tiefen C — ist nicht gestattet, sonst Ade. § 4. Bei Leuten, die Musik betreiben, — muß lautes Üben unterbleiben, — weil's Klavicimbum sehr stört — und Hunde zum Geheul empört. § 5. Um Feuchtigkeit ganz zu vermeiden, — kann ich im Haus nicht Thränen leiden; — bei wem sich Schmerz und Thränen mischt, — der muß heraus, da hilft mal nischt. § 6. Den läst'gen Staub nicht aufzuregen, — ist's nicht gestattet, auszufegen. — Das Kleiderreinigen, das geschieht — im Hofe, aber anders nicht. § 7. Die Fußbekleidung muß bei Regen —

— ein jeder vor dem Haus ablegen, — so auch das nasse Parapluie, — im Hause dulde ich solches nie. § 8. Das Hunde-, Katzen-, Vogelhalten — ist nicht gestattet Jung wie Alten. — Und wer 'nen Affen bringt nach Haus, — der muß am andern Morgen „raus“. § 9. Solt' in der Küche Rauch entstehen, — so darf man nur ins Freie gehen — und warten, bis er sich verzieht, — der Reparaturen bin ich müd'. § 10. Die Abnutzung — das sollt' mir fehlen! — der Trepp' durch Schuster-, Schneiderseelen — streng zu verhindern Tag und Nacht, — muß jeder zieh'n, der Schulden macht. § 11. Wer Lust verspürt, sich zu entleiben, — mag dieses anderswo betreiben. — Thut's einer dennoch mir zum Hohn — bei mir im Haus, — folgt Ermission. § 12. Hauschlüssel geb' ich nie dem Mieter, — er rückt sonst aus und kommt nicht wieder: — ein jeder muß stets punkto neun — im ganzen Haus' zu Bette sein. § 13. Ich kann als Wirt in allen Welten — wohl als humanes Vorbild gelten. — Das Licht im Haus- und Treppensflur — besorgt allein der Mieter nur. § 14. Die Miete wird gleich auf drei Jahre — vorausbezahlt, das bringt ins Klare, — und zwar nach abgelaufnem Jahr — gleich wieder auf drei Jahre bar. — Stirbt Mieter unter meinem Dache, — geht's mich nichts an, ist seine Sache.

Im Eifer.

Lehrer (der Naturgeschichte): „Müller, schwache nicht, sondern sieh' hierher, wenn Du von der Natur des Kamels einen richtigen Begriff bekommen willst.“

Grabchriften.

Mein Kind das war ein Rosenknospf (Knospe),
Wollt' eine Rosen werden,
Da kam der Tod und roch daran,
Da war's nicht mehr auf Erden.

* * *

Siehst du hier wohl einen Unterschied,
Ob arm ob reich?
Der Tod macht's gleich,
Heut' rot,
Morgen tot.

* * *

Gedankensplitter.

Wer, selber arm, doch andern helfen kann,
Der ist ein echter reicher Mann.

Rätselfragen.

(Auflösung im folgenden Jahrgang.)

11. Was für Ohren gehen auf allen vieren?
12. Was für ein Schnabel hat Hals und Bein?
13. Was für ein Beutel kann stehen und gehen?
14. Was für ein Vater hat fliegende Kinder?
15. Was für ein Vogel hat Menschenantlig?
16. Was für ein Sporn hat Fleisch und Blut?
17. Was für Füße haben Kopf und Rumpf?
18. Was für ein Stolz geht auf zwei Beinen?
19. Was für ein Spiel wird nie gespielt?
20. Was für ein Geld wird gegeben und nie genommen?

An die Lit. Stämpflische Buchdruckerei, Herausgeberin des Historischen Kalenders (Sinkenden Boten) in Bern.

Im Jahrgang 1897 des von Ihnen herausgegebenen „Sinkenden Boten“-Kalenders findet sich auf Seite 61 eine Beschreibung der Gemeinde Rüschegg, die wir mit Rücksicht auf mehrere darin enthaltene thatsächliche Irrthümer nicht ohne Berichtigung seitens der hiesigen Behörde hinnehmen können.

1. Die Zahl der Bewohner unserer Gemeinde wird in diesem Aufsatz auf 800 Seelen angegeben; in Wirklichkeit beträgt aber die Bevölkerung unserer Gemeinde 2,360 Seelen, die sich auf zirka 400 Haushaltungen vertheilen.

2. Der Flächeninhalt unserer Gemeinde giebt der Verfasser jener Schilderung auf 113 Hektaren an, während derselbe sogar ohne das sehr ausgedehnte Bergland 1982 Hektaren ausmacht.

3. Die genaue Zahl der in den letzten Jahren an Korbmacher aus unserer Gemeinde ertheilten Hausirpatente zu ermitteln, war uns zwar bis heute nicht möglich, weil eine in unserm Auftrage erfolgte Anfrage bei der zuständigen Amtsstelle noch nicht beantwortet wurde; der Gewährsmann des Sinkenden Boten giebt für die Jahre 1888 und 1890 die Zahlen 492 und 595 an; nach andern privaten Erkundigungen stiegen diese Ziffern indessen niemals über 300.

4. In Bezug auf die Kinder dieser Hausirer, mit denen nach den Angaben der erwähnten Beschreibung Mann und Frau den Karren ziehen und an Waldrändern ihr Lager aufschlagen, ist denn doch der Wahrheit gemäß zu konstatiren, daß dieses Mitnehmen von Kindern seit mehreren Jahren aufgehört hat, sodaß von einem Vagantenleben derselben nicht mehr die Rede sein kann.

5. Was das Hausirergewerbe selber anbelangt, so verkennen wir die großen volkswirtschaftlichen und sittlichen Gefahren, die mit demselben verbunden sind, durchaus nicht; so lange indessen Hausirpatente von Staats- und Gesetzeswegen gegen Bezahlung verabsolgt werden, wird es doch nicht wohl angehen, jeden Hausirer zum vornherein als Vaganten zu tagiren, wie es denn in der That unter

dieser Klasse von Erwerbenden auch eine schöne Zahl recht-schaffener Bürger giebt, die es mit der Zeit zu einem bescheidenen Wohlstand bringen.

6. Die große Armuth zu läugnen, welche in diesen Korbfamilien im Allgemeinen herrscht, kann der Behörde freilich nicht einfallen; die Bevölkerung einer großen Gemeinde aber deswegen in der Weise an den Pranger zu stellen, wie dies in der Ortsbeschreibung des „Sinkenden Boten“ geschehen, ist um so ungerechter und liebloser, als zufolge mündlicher Ueberlieferung und andern historischen Berichten gerade ein großer Theil der ärmsten Bevölkerung unserer Gemeinde keineswegs landesursprünglicher Abstammung ist, wie dies übrigens auch gewisse, aus ganz andern Landes-gegenenden stammende Familiennamen beweisen.

Außer den von Ihrem Mitarbeiter selber angeführten Bettlerjagden im Unterland mögen zu dieser systematischen Verpflanzung der Armuth in unser Berggelände also noch andere Umstände mitgewirkt haben, über welche aber nicht unsere Rüschegger Vorväter, sondern ganz andere Väter und Vorväter zu erröthen hätten.

Mit Hochschätzung!

Rüscheegg den 28. Juni 1897.

Namens des Gemeinderaths, Der Präsident: **Joh. Glaus.**
Der Sekretär: **F. Binden.**

Obigem fügt der Verfasser des fraglichen Artikels folgendes bei: Die irrigen Zahlen waren einem Leitartikel entnommen, der in einem öffentlichen Blatte erschien und in welchem von anscheinend wohlunterrichteter Seite das Hausierwesen der Korbmacher behandelt war. Wahrscheinlich bezogen sich die irrigen Zahlen nur auf denjenigen Gemeindebezirk, in welchem dieselben seßhaft sind, und der Verfasser hat sie irrtümlich auf die ganze Gemeinde angewendet. Letztere beleidigen zu wollen, lag ihm ferne.

Briefkasten des Sinkenden Boten.

Da das ganze Jahr hindurch so viele Fragen an den Sinkenden Boten gerichtet werden, welche er unmöglich alle beantworten kann, so hat er für seine Freunde und Leser einen Briefkasten eröffnet, in welchem er, soweit es ihm möglich ist, den Fragestellern Antwort zukommen läßt. Nur möchte er seine Leser darauf aufmerksam machen, daß er, ob schon er vieles weiß, was andere nicht wissen, doch nicht allwissend ist und das Wetter nicht länger als ein Jahr voraussagen kann.

Getreue Abonnentin in G. Ihre Klageschrift „Burger sind Egoisten“ kam für dieses Jahr zu spät; vielleicht bringt der Sinkende nächstes Jahr etwas darüber, denn es ist nicht anzunehmen, daß sich die Burger so schnell bessern, daß es das nächste Jahr nicht mehr wahr wäre. Einstweilen schickt er seiner treuen Freundin herzliche Grüße und hofft, daß in diesem trockenen Sommer das Sumpfland sich auch ohne Wasserstiefel bearbeiten lasse.

Fr. M. in Basel. Das Frickthal wurde 1803 von Osterreich an die Schweiz abgetreten und durch die Mediationsverfassung mit dem Aargau vereinigt. — Wie „die welche Schweiz abgetreten wurde“? Wadzt, ehemals zu Savoyen gehörig, wurde 1536 von Bern erobert, aber 1798 ein selbständiger Kanton. Wallis, bis 1803 verbündet mit den katholischen Orten und Bern, seit 1803 eine besondere Republik unter französischem Schutz, 1810 zu Frankreich geschlagen, aber seit 1815, nach dem Wiener Kongreß, schweizerischer Kanton. Genf, vor 1526 savoyisch,

dann verbündet („im Burgrecht“) mit Bern und Freiburg, später mit Bern und Zürich, 1815 Schweizerkanton. Neuenburg, 1712 preussisch, zugleich Schutzverwandt mit der Eidgenossenschaft, 1805 Fürstentum Berthier, 1815 Schweizerkanton und preussisches Fürstentum, 1856 ganz zur Schweiz gehörig.

Fr. B. in R. Sie möchten, daß ich Ihren Nachbarn „in den Kalender bringe“, weil er Ihr liebes Jakobli durchgehauen habe, welches er beim Apfelstehlen erwischt hat! Sie meinen, das sei doch nicht „der wert“ so wegen ein paar lumpiger Apfel. Natürlich ist es sich wegen der „Apfel nicht der wert“, aber wenn Sie eine vernünftige Mutter sind, so gehen Sie zu Ihrem Nachbar und danken ihm, daß er Ihrem Buben die Begriffe von Mein und Dein, über welche Sie offenbar auch im unklaren sind, so handgreiflich beigebracht hat, und suchen Ihren Sohn so zu erziehen, daß er fremdes Eigentum achtet und sich nicht gelüsten läßt. Gar mancher, der im Zuchthaus endigt, hat mit Apfelstehlen angefangen, und mancher wackere Mann wird im spätern Leben die Schläge segnen, die ihm die Begriffe von Mein und Dein beigebracht haben.

An Herrn N. G. Die Helligkeit eines der äußern Planeten, deren Entfernung von der Sonne größer ist als die der Erde, hängt hauptsächlich von seinem Abstand von der Erde ab. Sie ist am größten, wenn sein Abstand von der Erde ein kleinster, am geringsten, wenn derselbe ein größter ist. Im Jahre 1897 nimmt bei Mars dieser Abstand zu bis 20. Oktober und nimmt von da an beständig ab bis 15. Januar 1899; bei Jupiter wächst der Abstand in der zweiten Jahreshälfte 1897 bis 12. September, nimmt dann ab bis 27. März 1898 und hierauf wieder zu bis 11. Oktober; bei Saturn nimmt der Abstand zu bis 25. November 1897, dann ab bis 30. Mai 1898, worauf er wieder wächst bis 6. Dezember.

Bei dem Planeten Mars hat auch seine Stellung zu Erde und Sonne etwelchen Einfluß auf die Helligkeit, in den Quadraturen (22. Mai 1897 und 22. Juni 1898) ist diese etwas geschwächt, indem dann der 13. Teil des Planetendurchmessers im Schatten der Sonne liegt. Bei den entfernteren Planeten, Jupiter und Saturn, haben die Quadraturen keinen Einfluß auf die Helligkeit.

Gleiches wie für Mars gilt auch für den innern Planeten Venus, der der Sonne näher ist als die Erde. Sein Abstand von der Erde nimmt in der zweiten Hälfte des Jahres 1897 zu bis 19. Februar 1898, von da an wieder ab bis 2. Dezember. Als Zeiten, wo Venus im größten Glanze strahlt, sind in den Monatsstafeln verzeichnet 23. März, 3. Juni 1897 und 28. Oktober 1898.

An Herrn S. G. Mars wird in der zweiten Hälfte 1897 unsichtbar, am Ende des Jahres steht er morgens kurze Zeit vor der Sonne auf, dann immer früher, im Juli 1898 um Mitternacht, bis er zu Ende 1898 schon um abends 5 $\frac{1}{2}$ Uhr im Osten erscheint.

Saturn befindet sich in der zweiten Jahreshälfte 1897 abends am Westhimmel und geht immer früher unter. Am Ende erscheint er morgens im Osten, steht dann immer früher auf, im März 1898 um Mitternacht, im Mai bald nach Sonnenuntergang, geht dann immer früher unter, Ende Juli um Mitternacht, zu Anfang Dezember schon zugleich mit der Sonne und erscheint endlich am Ende des Jahres wieder im Osten.

Vergleiche auch die Antwort an Herrn N. G.